

# Vom Dr. zum Ph.D.?

## Doktorandenausbildung in Deutschland und den USA im Vergleich

| EVA BOSBACH | **Wie sieht das deutsche Promotionsystem im Unterschied zum US-amerikanischen aus? Was sind die jeweiligen Stärken und Schwächen? Lässt sich aus dem amerikanischen Modell zur Verbesserung der Doktorandenausbildung in Deutschland etwas lernen? Ausgewählte Ergebnisse einer aktuellen Studie\*.**

Nach einer Reform der Hochschulausbildung mit Bachelor- und Masterstudiengängen gerät nun die Promotionsphase zunehmend in den Fokus der Reformen in Deutschland. Neue, stärker strukturierte Promotionsformen wie Graduiertenschulen und Promotionsprogramme sprießen nur so aus dem Boden, die Exzellenzinitiative verstärkt seit 2007 den Trend. Außerdem wird das Promovieren immer populärer: 23.843 Doktorgrade wurden im Jahr 2007 in Deutschland verliehen – doppelt so viele wie noch vor 30 Jahren.

Bei den bereits bestehenden „strukturierten“ Promotionsformen in Deutschland wird zum Teil auf das US-amerikanische System der Doktorandenausbildung verwiesen, in dem alle Doktoranden in *graduate schools* „strukturiert“ promovieren. In Deutschland hingegen promovieren trotz der scheinbaren Omnipräsenz der neuen Modelle nach wie vor noch ca. 80 Prozent der Doktoranden in Individualpromotion. Der Reformbedarf der Individualpromotion ist zwar offensichtlich, sie bietet jedoch für

bestimmte Forschungsvorhaben auch klare Vorteile.

### Internationale Attraktivität

Neben dem unterschiedlichen Anteil der Doktoranden in strukturierten Promotionsformen ist zum Beispiel der Zeitpunkt des Promotionsbeginns anders: Während in den USA die Promotion in der Regel nach dem Bachelorabschluss anfängt, ist dies in Deutschland bis auf Ausnahmen erst nach dem Master oder einem vergleichbaren Abschluss möglich. Der gesamte Ablauf ist dadurch anders gegliedert und für den Forschungsstandort Deutschland entsteht ein Wettbewerbsnachteil, da es für hochqualifizierte Bachelorabsolventen aus dem In- und Ausland kaum Angebote gibt.

Zudem ist das US-amerikanische Promotionsystem international attraktiv. Davon zeugt nicht nur das Vorhaben, der Abwanderung hochqualifizierter deutscher Doktoranden ins Ausland vorzubeugen, als eines der Ziele der Internationalisierungsstrategie der Bundesregierung. Auch ein sehr hoher Ausländeranteil in der Promotionsphase ist ein Beleg dafür: 37 Prozent der Doktorgrade gehen in den USA an Nicht-US-Bürger. Die Attraktivität des Systems zeigt sich auch daran, dass mehr als zwei Drittel der promovierten Ausländer in den produktiven Folgejahren nach der Promotion in den USA bleiben. In Deutschland beträgt der Ausländeranteil zum Vergleich 13 Prozent, und es ist nicht bekannt, wie viele der promovierten Ausländer anschließend weiter in Deutschland leben.

Es gibt aber nicht nur Unterschiede. So liegt z.B. das durchschnittliche Alter bei Promotionsabschluss in beiden Ländern fächerübergreifend bei etwa 33 Jahren. Auch gewinnen einige Merkmale des US-Hochschulsystems in Deutschland aktuell an Bedeutung, etwa die starke Dezentralisierung und Differenzierung, die sich in einer begrenzten staatlichen Regulation und großer Varianz der Hochschulen und Promotionsmodelle äußern.

### Hohe Abbruchquoten

Die Qualifizierungsphase Promotion ist nur dann effektiv, wenn sie von den Doktoranden erfolgreich abgeschlossen wird. Deshalb sollte ein wichtiges Kriterium der Wettbewerbsfähigkeit eines Promotionsmodells die Abbruchquote sein. Für die USA gibt es hier genaue Erhebungen, wonach fächerübergreifend 40 Prozent der Doktoranden ihre Promotion abbrechen. Dieser recht hohe Wert wird dort sehr kritisch gesehen, und es gibt zahlreiche Initiativen und Maßnahmen, um die Gründe für die niedrige Abschlussrate zu erforschen und zu beheben. Im Vergleich zu Deutschland steht Amerika jedoch noch relativ gut da. Denn basierend auf den Berechnungsansätzen des Instituts für Hochschulforschung (HoF) Wittenberg kann geschätzt werden, dass (die Medizin ausgenommen) in Deutschland zwei von drei Nachwuchswissenschaftlern ihre Promotion abbrechen. Allein diese Tatsache ist Grund genug, das bestehende System näher unter die Lupe zu nehmen und über Optimierungsmöglichkeiten nachzudenken.

Was sind also die Kernstärken des US-Systems, die unabhängig von den Strukturunterschieden und in der Breite, also für alle Doktoranden in Deutschland, genutzt werden könnten?

### AUTORIN

**Eva Bosbach** ist Doktorandin der Universität zu Köln und forscht derzeit in New York zu den Themen Doktorandenausbildung und Geisteswissenschaften in Deutschland und den USA. Zuvor arbeitete sie als Projektreferentin bei der Hochschulrektorenkonferenz.



### Doktorandenzentren

Einer der Eckpfeiler des US-amerikanischen Promotionssystems ist die *graduate school*. Die *graduate school* ist eine eigenständige Institution, eine feste Verwaltungseinheit innerhalb der Hochschule, deren ausschließliche Funktion es ist, sich um die Doktoranden zu kümmern. Eine solche themenunabhängige Dachstruktur für alle Doktoranden einer Hochschule wäre auch in Deutschland denkbar. Der Wissenschaftsrat und die Hochschulrektorenkonferenz haben ähnliche Strukturen bereits vor Jahren empfohlen und manche Hochschulen haben mit ihrem Aufbau begonnen. Neben der allgemeinen Koordination könnten die Doktorandenzentren zusätzliche Ansprechpartner für die Doktoranden vermitteln und ihre Vernetzung untereinander fördern. Darüber hinaus bietet es sich an, die Zentren wie in den USA zur Erhebung von statistischen Daten über die Promotionsphase zu nutzen.

### Auswahl und Betreuung

In den USA erfolgt die Bewerbung zur Promotion stets bei der *graduate*

*school*, also nicht direkt bei einem individuellen Betreuer. Die Bewerber durchlaufen ein formalisiertes Auswahl-

### »Die USA sind am Übergang zur Promotion deutlich selektiver als Deutschland.«

verfahren mit transparenten Kriterien, zu denen neben der Durchschnittsnote des Bachelorstudiums meist das Ergebnis eines flächendeckend von den Hochschulen genutzten Aufnahmetests (GRE) gehört, zum Teil ergänzt durch einen für acht Disziplinen existierenden fachspezifischen Test. Weitere übliche Kriterien sind Gutachten von Professoren aus dem Bachelorstudium, Motivationsschreiben der Bewerber, Auswahlgespräche und bei ausländischen Kandidaten das Ergebnis des *Tests of English as a Foreign Language* (TOEFL).

In Deutschland beruht die Entscheidung über die Zulassung im Moment oft noch ausschließlich auf einer subjektiven Beurteilung durch einen einzelnen Professor. Eine Pflicht zur Festlegung der inhaltlichen Aufnahmekriterien

könnte ein guter erster Schritt hin zu transparenteren Auswahlverfahren sein. Sobald es an der Universität ein übergreifendes Doktorandenzentrum gibt, könnte eine Auswahl in Kooperation zwischen Betreuer und dem Zentrum angestrebt werden.

Die USA sind am Übergang zur Promotion deutlich selektiver als Deutschland. Nur etwa jeder vierte Bewerber bekommt einen Platz im Doktorandenprogramm und die Promotionsintensität ist signifikant niedriger: Während in den USA ca. fünf Prozent der Bachelorabsolventen promovieren, sind es in Deutschland ca. 15 Prozent der Absolventen eines grundständigen Universitätsstudiums (mit Medizin sogar 20 Prozent). Auch beträgt die Promotionsquote, der Anteil der Promovierten an der Bevölkerung, in den USA nur 1,3 Prozent, in Deutschland 2,4 Prozent. Die im Vergleich zu Deutschland geringere Abbruchquote kann teilweise auf die höhere Selektivität am Übergang zur Promotion zurückgeführt werden, teilweise aber sicherlich auch auf die

Anzeige



Stifterverband  
für die Deutsche Wissenschaft

## STADT DER WISSENSCHAFT 2011

AUSGEZEICHNET DURCH DEN STIFTERVERBAND

### UNSER WISSEN, UNSER KÖNNEN – MEINE STADT.

Zum sechsten Mal suchen wir die „Stadt der Wissenschaft“. Denn in den Städten und Regionen wird die Zukunft Deutschlands gemacht: in Schulen, Universitäten und Forschungslabors. Im Jahr 2011 könnte Ihre Stadt diesen exklusiven Titel tragen und neben viel Renommee auch 250.000 Euro gewinnen.

#### AN WEN RICHTET SICH DER WETTBEWERB?

Der Wettbewerb richtet sich an klassische Universitätsstädte und bekannte Technologieregionen ebenso wie an Städte, die ihr Profil als Wissenschaftsstadt noch schärfen wollen. Es kommt nicht auf die Größe der Stadt oder auf die Zahl der Forschungseinrichtungen an, sondern auf vernetztes Denken, nachhaltige Kooperationen und vielfältige Formate.

#### WORAUF KOMMT ES UNS AN?

- In den Städten sollen Netzwerke aus Wissenschaft, Bildung, Wirtschaft, Politik und Kultur entstehen.
- Die Städte sollen ihr Potenzial in Wissenschaft und Bildung für die regionale Entwicklung nutzen.
- Die Partner in der Stadt entwickeln ein Jahresprogramm durch das die Bürger für Wissenschaft und Forschung begeistert werden.

#### WIE LÄUFT DAS BEWERBUNGSVERFAHREN?

Offizielle Antragsteller sind die Kommunen. Die Auswahl trifft eine hochrangig besetzte Jury. Der Wettbewerb besteht aus einem zweistufigen Verfahren: Zunächst sind die Städte aufgefordert, eine kurze Ideenskizze einzureichen. Daraus wählt die Jury drei Städte aus, die anschließend eine Vollbewerbung erarbeiten und ihr Konzept in der zweiten, dann öffentlichen Jursitzung im März 2010 präsentieren.

#### EINSENDESCHLUSS FÜR DIE IDEENSKIZZEN IST DER 15. OKTOBER 2009. NEUGIERIG GEWORDEN?

MEHR ZUM WETTBEWERB UNTER:  
[WWW.STADT-DER-WISSENSCHAFT.DE](http://WWW.STADT-DER-WISSENSCHAFT.DE)

#### ANSPRECHPARTNERIN:

Andrea Frank

Tel.: (030) 32 29 82 502

[andrea.frank@stifterverband.de](mailto:andrea.frank@stifterverband.de)

Unterstützt durch

Deutsche Bank 

Struktur und Verbindlichkeit der Promotionsphase.

Als gute Praxis in der Doktorandenbetreuung hat sich in den USA eine systematische und multiple Betreuung bewährt. Die Doktoranden haben dabei stets mehrere Mentoren, und es gibt eine Reihe von im Vorfeld festgelegten Teilleistungen. So können z. B. die Vorlage eines Exposés der Dissertation spätestens nach einem Jahr verlangt und regelmäßige, dokumentierte Besprechungen der Promotionsfortschritte realisiert werden.

### Institutionalisierung der Individualpromotion

Viele der neuen strukturierten Promotionsangebote in Deutschland beheben die früheren Defizite und bieten erstklassige Promotionsbedingungen. Sie fungieren jedoch in der Regel in den Universitäten und Forschungseinrichtungen nicht als Dachstrukturen, die allen Doktoranden zur Verfügung stehen, und beziehen bundesweit gesehen nur eine Minderheit der Promovierenden

ein. Zur Verbesserung der Situation des wissenschaftlichen Nachwuchses in der Breite bietet sich in Deutschland deshalb eine Institutionalisierung der Individualpromotion an. Der überwiegenden Mehrheit der Doktoranden, die nach wie vor individuell promoviert, sollte eine Institution zur Verfügung stehen, die sie bei ihrem Promotionsvorhaben unterstützt, aber die Freiheiten und Vorteile der Individualpromotion erhält. Eine Institutionalisierung der Indi-

### »Es gibt in Deutschland wenig statistische Daten und Untersuchungen über die Promotionsphase.«

vidualpromotion umfasst alle angesprochenen Reformansätze: Neben einer flächendeckenden Einrichtung der Doktorandenzentren sollten transparente Auswahlverfahren und eine multiple Betreuung angestrebt werden, die regelmäßige Besprechungen der Promotionsfortschritte und die Vorlage des Exposés nach einem Jahr einschließt.

### Mehr Statistik und Austausch

Es gibt in Deutschland – gerade im Vergleich mit der empirisch sehr gut erforschten Hochschullandschaft der USA – nach wie vor wenig statistische Daten und Untersuchungen über die Promotionsphase. Die 2008 vom Institut für Hochschulforschung (HoF) Wittenberg koordinierte Erstellung des ersten Bundesberichts zur Förderung des Wissenschaftlichen Nachwuchses (BuWiN), die Internetplattform „Kommunikations- und Informationssystem „Wissenschaftlicher Nachwuchs“ (KISSWIN)“, das Promovierenden-

panel ProFile am Institut für Forschungsinformation und Qualitätssicherung (IFQ) sowie neue promotionsspezifische Recherchemöglichkeiten des HRK-Hochschulkompasses sind dabei wichtige Schritte in die richtige Richtung.

Ebenfalls fehlt es bislang an einem nationalen wie internationalen Austausch der Promotionsverantwortlichen an den Universitäten. In den USA diskutieren im Rahmen des bereits 1961 gegründeten *Council of Graduate Schools* Dekane der *graduate schools* regelmäßig aktuelle Themen und Strategien in der Doktorandenausbildung. Darüber hinaus bietet das *Council* verschiedene Informationsangebote, pflegt internationale Beziehungen, führt selbst Befragungen zur Promotionsphase durch und koordiniert zahlreiche Förderprogramme in diesem Bereich. Es bleibt abzuwarten, inwiefern der im Mai 2009 gegründete „Universitätsverband zur Qualifizierung des wissenschaftlichen Nachwuchses in Deutschland (UNI-WIND)“ sowie das 2008 auf europäischer Ebene ins Leben gerufene *Council for Doctoral Education der European University Association* (EUA-CDE) die wünschenswerte nationale und internationale Zusammenarbeit zur Verbesserung der Doktorandenausbildung unterstützen können.

## BEST-PRACTICE-PAPIER

### Was zeichnet ein gutes Promotionsverfahren aus?

Das Doktoranden-Netzwerk THESIS und der Deutsche Hochschulverband haben eine Best-Practice-Vereinbarung geschlossen, die in 18 Punkten festlegt, was ein gutes Promotionsverfahren auszeichnet.

Promotionsvorhaben sollten dem Papier zufolge so ausgelegt sein, dass der Doktorand im Regelfall nach spätestens drei Jahren erfolgreich abschließen und sich alle für eine wissenschaftliche Karriere notwendigen Qualifikationen aneignen könne. Doktoranden, die am Lehrstuhl oder Institut des Betreuers beschäftigt sind, müssten ausreichend Gelegenheit erhalten, ihr Promotionsvorhaben voranzutreiben. Ihre Dienstaufgaben sollten einen Bezug zur Dissertation aufweisen. Die Beratung des Hochschullehrers müsse sich auf grundlegende Fragen beschränken, da die Dissertation eine eigenständige wissenschaftliche Leistung darstellt. Sollten vereinbarte Zwischenziele aus Gründen, die der Doktorand zu vertreten habe, wiederholt nicht im vorgesehenen Zeitraum erreicht werden, so könne der Betreuer das Promotionsverhältnis auflösen. Im Konfliktfalle sollten Betreuer und Doktorand die Vermittlung der Fakultät oder eines Ombudsmannes suchen. Unter Mithilfe und im Benehmen mit der Fakultät seien Vorkehrungen zu treffen, damit im Falle des vorzeitigen Endes oder einer grundsätzlichen Gefährdung des Doktorandenverhältnisses die Fertigstellung der Promotion ohne Zeitverlust gewährleistet sei.

Hochschullehrer und Promovend sollten sich zudem darauf verpflichten, die Regeln guter wissenschaftlicher Praxis einzuhalten. Das Promotionsverhältnis sei insbesondere zu beenden, wenn sich der Doktorand bei der Anfertigung der Promotion der Hilfe eines gewerblichen Promotionsberaters bedient, weil dies dem eigenständigen wissenschaftlichen Charakter der Promotion widerspreche.

Das Best-Practice-Papier ist im Internet unter [www.hochschulverband.de](http://www.hochschulverband.de) abrufbar.

\*Eva Bosbach: „Von Bologna nach Boston? Perspektiven und Reformansätze in der Doktorandenausbildung anhand eines Vergleichs zwischen Deutschland und den USA“, *Akademische Verlagsanstalt Leipzig* 2009, 182 Seiten, 22,- €, <http://idw-online.de/pages/de/news315355>.